

»Rebecca McLaughlin führt uns einsichtig und inspirierend den wahren Jesus in all seiner Sanftheit, Majestät, Barmherzigkeit und Stärke vor Augen. Ein wunderbares und unentbehrliches Buch.« —SAM ALLBERRY, Pastor & Autor



WIE

FRAUEN

JESUS

SAHEN

Wie die ersten Jüngerinnen uns helfen,
den Herrn kennen *und* lieben zu lernen

REBECCA McLAUGHLIN

Rebecca McLaughlin

Wie Frauen Jesus sahen

Wie die ersten Jüngerinnen uns helfen, den Herrn kennen und lieben zu lernen

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-9825009-2-8 (cvmd)

ISBN 978-3-86353-860-6 (CV)

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Christlicher Veranstaltungs- und Mediendienst, Neuried b. München

Originaltitel: *Jesus through the Eyes of Women: How the First Female Disciples Help Us Know and Love the Lord*

© Rebecca McLaughlin, 2022

Original erschienen bei: The Gospel Coalition

P.O. Box 170346

Austin, Texas 78717 (USA)

All rights reserved.

Übersetzung: Isabel Hess

Lektorat: Robert Booker

Gesamtgestaltung: Velimir Milenković, cvmd

Gesetzt aus: FF Tisa Pro und Baskerville Neo

Druck: ARKA, Cieszyn (Polen)

Printed in the EU 2024

Folgende Bibelübersetzung wurde verwendet:

bibel.heute, Neue evangelistische Übersetzung

© 2010 Karl-Heinz Vanheiden und

Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg (NeÜ)

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	7
Prophetie	21
Jüngerschaft	43
Speise	63
Heilung	83
Vergebung	101
Leben	119
Zusammenfassung:	
Die Evangelien der Marias	139
Danksagungen	145

Für Grace,
die Jesus bald sehen wird

EINLEITUNG

1896 verkaufte ein Handschriftenhändler auf einem Kairoer Antiquitätenmarkt einen antiken Papyrus. Der Käufer war ein deutscher Wissenschaftler namens Carl Reinhardt. Der Händler erzählte Reinhardt, ein Bauer habe die Handschrift in einer Mauernische entdeckt. Nur leider ist es zweifelhaft, ob diese rührselige Erzählung wahr ist. Der Papyrus stammt aus dem fünften Jahrhundert und war so gut erhalten, dass er unmöglich 1500 Jahre im Freien gelegen hat. Als Reinhardt das Manuskript untersuchte, fiel ihm auf, dass es vier bisher unbekannte antike Texte enthielt, darunter Teile einer Abschrift von einem Buch, das heute als das Evangelium der Maria bekannt ist.

Seitdem wurden zwei weitere Fragmente dieses Marienevangeliums gefunden, und Experten sind der Ansicht, dass es ursprünglich im zweiten Jahrhundert verfasst wurde. In jeder der Abschriften fehlen wesentliche Textabschnitte. Doch der Rest handelt von einer Begegnung zwischen Jesus und seinen Jüngern nach seiner Auferstehung. Eine Jüngerin, Maria, hat von Jesus eine besondere Offenbarung empfangen. Doch als Maria das mitteilt, was Jesus ihr gezeigt hat, bezichtigt Petrus sie einer Lüge. Er glaubt nicht, dass Jesus einer Frau diese Offenbarung zuteilwerden lassen hat. Auf diese Beschuldigung hin weint Maria.

Marias Erfahrung klingt in den Geschichten unzähliger Frauen der letzten 2000 Jahre nach, die von ihren Brüdern in Christus abgewertet und nicht ernst genommen wurden. Manche meinen sogar, das

Christentum sei zutiefst frauenfeindlich – es mache Frauen mundtot, schiebe sie beiseite und trete sie mit Füßen. In meiner Zeit am Mädchen-Gymnasium, das ich besuchte, und nachher an der Cambridge University habe ich viele Unterhaltungen mit Frauen und Männern geführt, die dachten, Frauenrechte und das Christentum stünden im Widerspruch zueinander – wenigstens jene Formen des Christentums, die sich auf die Bibel als ihre Wahrheitsquelle berufen. Heute lebe ich in Cambridge, Massachusetts. Doch die Ansicht der meisten Menschen in meinem Alter ist dieselbe: Der Kokon des Christentums muss abgelegt werden, damit der Schmetterling der Frauenrechte emporsteigen kann.

Einige Wissenschaftler sind der Ansicht, das Marienevangelium und andere sogenannte gnostische Evangelien stellen für das Christentum ein Rettungsboot dar, wenn es um Frauen geht. Manche meinen sogar, dass frühe Gemeindeleiter eine frauenorientiertere Version des Christentums unterdrückt haben, die durch Texte wie das Marienevangelium erhalten geblieben ist. Aber in diesem Buch möchte ich Argumente dafür vorbringen, dass die Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes aus dem ersten Jahrhundert alles andere als frauenfeindlich sind. Anstatt die Stimmen von Frauen leise zu drehen und ihr Leben herabzuwürdigen, verbinden sie uns mit dem Zeugnis der Frauen, die Jesus vor 2000 Jahren leibhaftig begegnet sind, und zeigen uns Jesus durch deren Brille als schöner, historisch korrekter und Frauen gegenüber wertschätzender, als ihn das Marienevangelium bieten könnte.

JESU WIRKUNG AUF FRAUEN

Die vier neutestamentlichen Evangelien erzählen viele Geschichten, in denen Jesus auf Frauen trifft. Arme Frauen und reiche Frauen. Kranke Frauen und trauernde Frauen. Alte Frauen und junge Mädchen. Jüdische Frauen und nicht jüdische Frauen. Für ihre Sünden berüchtigte Frauen und tugendhafte Frauen. Jungfrauen und Witwen. Prostituierte und Prophetinnen. Wenn wir durch ihre Augen auf Jesus schauen, sehen wir einen Mann, der die unterschiedlichsten Frauen wertschätzte – insbesondere die, auf die andere herabsahen. Die Art und Weise, wie Jesus Frauen behandelte, räumte mit der damaligen Vorstellung auf, dass Frauen Männern von Geburt aus unterlegen seien – eine Vor-

stellung, die in der Antike weitverbreitet war. Daher sollte es uns nicht überraschen, dass Frauen seitdem in Scharen zu Jesus kamen und noch heute kommen.

In seinen ersten Jahrhunderten war das Christentum für seine Attraktivität für Frauen und Sklaven bekannt. Der römische Statthalter Plinius der Jüngere schrieb im frühen zweiten Jahrhundert an den Kaiser Trajan und fragte ihn um Rat, wie er mit den Christen umgehen solle. Um mehr über diesen seltsamen neuen Glauben herauszufinden, der sich in seinem Herrschaftsgebiet ausbreitete, veranlasste er die Folter »zweier Sklavinnen, die Diakoninnen genannt wurden«. Diese Innenansicht der Gemeinde war repräsentativ für ihre Mitgliederstruktur. Während Frauen und Sklaven in der griechisch-römischen Kultur enteignet wurden, konnten sie in der Gemeinde bedeutende Leitungsrollen übernehmen, etwa wie die zwei Sklavinnen, die als Diakoninnen bezeichnet wurden. Als der griechische Philosoph Celsus, der im späten zweiten Jahrhundert lebte, scherzte, dass Christen »nur die Törichten, Ehrlosen und Dummen, nur Sklaven, Frauen und kleine Kinder überzeugen wollen und können«, zeichnete er zwar eine Karikatur, deren Basis allerdings in der Wirklichkeit lag.¹ Sogar von den frühesten und zuverlässigsten Belegen über die Zusammensetzung der Gemeinde, die wir haben, bis hin zu den besten Daten heute spricht vieles dafür, dass Jesus für Frauen immer anziehender war als für Männer.

Aufzeichnungen einer nordafrikanischen Gemeinde, die während der Großen Verfolgung von 303 bis 313 n. Chr. überfallen wurde, dokumentieren die Beschlagnahme von überwiegend weiblicher Kleidung: 13 Paar Männerschuhe gegenüber 47 Paar Frauenschuhen; 16 Männergewänder gegenüber 82 Frauengewändern sowie 38 Frauenkopfbedeckungen.² Diese Kleidung war vermutlich für die Armen gedacht. Doch selbst unter wohlhabenden Christen waren Frauen anscheinend in der Überzahl gegenüber Männern. Aus der Zeit vor der Bekehrung des römischen Kaisers Konstantinus im Jahr 337 kennen wir die Namen von

1 Siehe Michael J. Kruger, *Christianity at the Crossroads: How the Second Century Shaped the Future of the Church* (Downers Grove, IL: ivp Academic, 2018), 34–35.

2 Siehe Helen Rhee, *Loving the Poor, Saving the Rich: Wealth, Poverty, and Early Christian Formation* (Grand Rapids, MI: Baker Academic, 2012), 154.

40 Christen aus der Senatorenschicht. Zwei Drittel davon sind Frauennamen.³ Warum also wurden Frauen vom Christentum so angezogen?

In *The Triumph of Christianity: How a Forbidden Religion Swept the World* erklärt der Neutestamentler und Skeptiker Bart Ehrman, dass, auch wenn das Römische Reich extrem divers war, dessen Bewohner einige grundlegende Annahmen teilten. »Wenn es ein Wort gibt, das die gemeinsame soziale, politische und persönliche Ethik der Zeit umfassen könnte«, schreibt Ehrman, »dann ist es ›Dominanz‹.« Er fährt fort:

In einer Kultur der Dominanz erwartet man von den Mächtigen, dass sie ihren Willen gegenüber den Schwachen durchsetzen. Machthaber müssen über ihre Untertanen herrschen, Patrone über ihre Klienten, Herren über ihre Sklaven und Männer über ihre Frauen.⁴

Doch das Christentum stellte diese Vorstellung auf den Kopf. Wie Ehrman es formuliert:

Die Anführer der christlichen Gemeinde predigten eine Ethik der Liebe und des Dienens und hielten auch die Gemeindeglieder dazu an. Der eine war nicht wichtiger als der andere. Alle hatten vor Gott denselben Stand: Der Herr war nicht wichtiger als der Sklave, der Patron als der Klient, der Ehemann als die Ehefrau, der Starke als der Schwache oder der Gesunde als der Kranke.⁵

Diese ethische Umkehrung, die auf Jesu Worten und Taten beruhte, machte das Christentum vor allem für Frauen in der antiken Welt anziehend und bildete die Basis für die moderne Vorstellung, dass Frauen grundsätzlich Männern gleichgestellt sind. Das Christentum

3 Siehe Peter Lampe, *From Paul to Valentinus: Christians at Rome in the First Two Centuries* (Minneapolis: Fortress Press, 2003), 119.

4 Bart Ehrman, *The Triumph of Christianity: How a Forbidden Religion Swept the World* (New York: Simon & Schuster, 2018), 5.

5 Ehrman, *Triumph of Christianity*, 5–6.

stand Frauenrechten also nicht entgegen, es war deren erste und beste Grundlage.

In den letzten beiden Jahrtausenden wurde aus dem Christentum als dem Glauben einer kleinen Minderheit das verbreitetste sowie das ethnisch und kulturell diverseste Glaubenssystem der Welt. Und Jesu Anziehungswirkung auf Frauen ist ungeschmälert. Ein Bericht aus dem Jahr 2015 zeigte, dass weltweit 33,7 % der erwachsenen Frauen sich als Christen bezeichnen, aber nur 29,9 % der Männer. Und die Zahlen werden vermutlich weiter auseinandergehen. Die Gemeinde in China ist eine der am schnellsten wachsenden christlichen Bewegungen der Welt und wird in fünf Jahren voraussichtlich mehr Christen zählen als die USA – und darunter überproportional viele Frauen. Darüber hinaus ist die Wahrscheinlichkeit, dass christliche Frauen wöchentlich ihre Gemeinde besuchen⁶ und täglich beten,⁷ weltweit deutlich höher als bei Männern. Sie lesen auch mit höherer Wahrscheinlichkeit allein in der Bibel – selbst wenn es mit großer Anstrengung verbunden ist.⁸ Vor einigen Jahren erzählte mir eine chinesische Freundin, dass ihre Großmutter, die Analphabetin war, nachdem sie zum Glauben gefunden hatte, anfangs Leute in ihrem Häuserblock anzusprechen und sie zu bitten, ihr beim Lesen von nur ein paar Bibelversen zu helfen. Doch nützt ihr ganzes Zuströmen zum Christentum den Frauen überhaupt? Oder ist Jesus eher wie ein schrecklicher Partner, den die Frauen einfach nicht verlassen können, selbst wenn es ihnen so schadet?

Es ist für Frauen keineswegs schlecht, aktiv ihre Religion auszuüben (was für die meisten im Westen den regelmäßigen Gemeindebesuch einschließt). Vielmehr scheint es mit mehr Freude und einer

6 In einer Analyse von 53 Ländern fand man heraus, dass 53 % der Frauen, die sich selbst als Christinnen bezeichnen, sagten, dass sie mindestens einmal wöchentlich eine Gemeinde besuchen, von den Männern waren es nur 46 %. Siehe »The Gender Gap in Religion Around the World«, Pew Research Center, 22. März 2016, <https://www.pewforum.org/2016/03/22/women-more-likely-than-men-to-affiliate-with-a-religion/>.

7 In den 54 untersuchten Ländern geben 61 % der christlichen Frauen an, dass sie täglich beten, von den christlichen Männern geben dies 51 % an. Siehe »The Gender Gap in Religion Around the World«, <https://www.pewforum.org/2016/03/22/women-report-praying-daily-at-higher-rates-than-men/>.

8 Die »State of the Bible Survey« von 2020, die von der American Bible Society beauftragt war, fand heraus, dass »Frauen sich mehr mit der Bibel beschäftigen als Männer«. Darin wird berichtet, dass mehr als die Hälfte der amerikanischen Frauen (52 %) »der Bibel positiv gegenübersteht«, »sich mit der Bibel beschäftigt« oder »bibelorientiert« ist; von den männlichen Amerikanern sind es 47 %.

besseren psychischen Gesundheit einherzugehen. Zum Beispiel fand man in einer großflächigen wissenschaftlichen und im Jahr 2016 veröffentlichten Studie der Harvard School of Public Health heraus, dass es bei US-Amerikanerinnen, die mindestens einmal pro Woche religiöse Veranstaltungen besuchen, fünfmal unwahrscheinlicher ist, dass sie Selbstmord begehen, als bei solchen, die das nie taten.⁹ Ebenso erkannte man in einer 2020 veröffentlichten Studie, dass es bei US-Amerikanerinnen, die wöchentlich religiöse Veranstaltungen besuchen, 68 % unwahrscheinlicher ist, dass sie an Selbstmord, einer Überdosis Drogen oder Alkohol sterben, als bei denen, die dies nie tun, während es bei Männern, die wöchentlich in religiöse Veranstaltungen gehen, 33 % unwahrscheinlicher ist, dass sie an solchen Ursachen sterben.¹⁰ Auffallenderweise bezeichnet sich in den USA mehr als ein Drittel der Erwachsenen, die aktiv ihren Glauben ausleben (36 %), selbst als »sehr glücklich« im Vergleich zu nur einem Viertel (25 %) derer, die inaktiv religiös sind (z. B. sich entweder als Christen bezeichnen, aber keine Gemeinde besuchen), oder derer, die keiner Religion anhängen.¹¹

Während die biblische Beschränkung von Sex auf eine lebenslange Ehe oft als ungesunde Zwangsjacke beschrieben wurde, die Frauen (und Männern) die sexuelle Freiheit versagt, die für den Weg zum Glück gehalten wird, sprechen die Zahlen für das Gegenteil. Es gibt immer mehr Belege dafür, dass – insbesondere für Frauen – mehrere Sexualpartner zu haben mit einem niedrigeren Maß an psychischer Gesundheit und

9 Siehe Tyler J. VanderWeele et al., »Association Between Religious Service Attendance and Lower Suicide Rates Among US Women«, *JAMA Psychiatry* 73, Ausgabe 8 (2016), <https://jamanetwork.com/journals/jamapsychiatry/article-abstract/2529152>.

10 Siehe Ying Chen et al., »Religious Service Attendance and Deaths Related to Drugs, Alcohol, and Suicide Among US Health Care Professionals«, *JAMA Psychiatry* 77, Ausgabe 7 (2020), https://jamanetwork.com/journals/jamapsychiatry/article-abstract/2765488?mc_cid=469f806293&mc_eid=796e84b78.

11 Siehe »Religion's Relationship to Happiness, Civic Engagement and Health Around the World«, Pew Research Center, 31. Januar 2019, <https://www.pewforum.org/2019/01/31/religions-relationship-to-happiness-civic-engagement-and-health-around-the-world/>.

Glück einhergeht.¹² Im Gegenteil: Ehefrauen sind alles andere als in ihrem Elend gefangen: Die glücklichsten Ehefrauen in Amerika sind tiefgläubige Frauen, die mit tiefgläubigen Männern verheiratet sind.¹³ Bei Paaren, die gemeinsam beten, zu Hause in der Bibel lesen, eine Gemeinde besuchen usw., ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie angeben, mit ihrem Sexualleben zufrieden zu sein, zweimal höher als bei nicht gläubigen Paaren.¹⁴ Man könnte meinen, die christliche Ehe nehme Frauen ihre sexuelle Freiheit. Doch die Datenlage spricht dafür, dass sie Frauen (und Männer) vor den Verheerungen des unverbindlichen Sex bewahrt.

Bedeutet das, dass das Christentum nur etwas für Jungfrauen und glücklich verheiratete Mütter mit vier Kindern ist? Nein. Denn wenn wir Jesus in den Evangelien betrachten, begegnen wir einem Mann, der sexuell berüchtigte Frauen willkommen heißt, während er sich sexuell selbstgerechten Männern entgegenstellt. Wir begegnen einem Mann, der in einen sexuellen Skandal hineingeboren wird und unter seinen Mitjuden für weitere Empörung sorgte, indem er auch solche Frauen schätzte, die für ihre Sünden im sexuellen Bereich bekannt waren. Wir begegnen einem Mann, der nie eine sexuelle Beziehung hatte, aber Frauen so viel Liebe entgegenbrachte, dass sie bereit waren, alles zu verlassen, um ihm nachzufolgen. Wir begegnen einem Mann, der die einflussreichen religiösen Anführer seiner Zeit links liegen ließ und sein längstes überliefertes privates Gespräch mit einer religiös verachteten Frau führte. Dieses ganze Buch hindurch werden wir Jesus durch

12 Siehe z. B. Tyree Oredein and Cristine Delnevo, «The Relationship between Multiple Sexual Partners and Mental Health in Adolescent Females», *Journal of Community Medicine & Health Education* 3, Ausgabe 7 (Dezember 2013), worin festgestellt wird: » Die Häufigkeit von Traurigkeit, Selbstmordgedanken, Selbstmordplänen und Selbstmordversuchen steigt in allen ethnischen Gruppen mit der Anzahl der Sexualpartner«; und Sandhya Ramrakha et al., »The Relationship between Multiple Sex Partners and Anxiety, Depression, and Substance Dependence Disorders: A Cohort Study«, *Archives of Sexual Behavior* 42, Ausgabe 5 (Februar 2013), <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3752789>, worin festgestellt wird, dass »insbesondere bei Frauen ein starker Zusammenhang zwischen der Anzahl der Sexualpartner und späteren Suchterkrankungen besteht«.

13 Siehe W. Bradford Wilcox, Jason S. Carroll und Laurie DeRose, »Religious Men Can Be Devoted Dads, Too«, *New York Times*, 18. Mai 2019, <https://www.nytimes.com/2019/05/18/opinion/sunday/happy-marriages.html>.

14 Siehe Matthew Saxey und Hal Boyd, »Do ›Church Ladies‹ Really Have Better Sex Lives?«, *Institute for Family Studies*, 16. November 2020, <https://ifstudies.org/blog/do-church-ladies-really-have-better-sex-lives>.

die Augen dieser Frauen betrachten. Aber können wir überhaupt darauf vertrauen, dass das, was wir in den Berichten der vier Evangelien des Neuen Testaments lesen, zutreffend ist und dass Texte wie das Marienevangelium uns kein authentischeres Bild vermitteln?

SIND DIE EVANGELIEN ZUVERLÄSSIG?

In seinem bahnbrechenden Buch *Jesus and the Eyewitnesses* argumentiert der britische Neutestamentler Richard Bauckham überzeugend, dass die Texte von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes nicht die Ergebnisse jahrzehntelanger mündlicher Überlieferungen über Generationen hinweg sind – wie es viele Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts annahmen –, sondern dass sie Augenzeugenberichte von Menschen, die Jesus persönlich kannten, für uns bewahrt haben. Dieses Buch wird sich stark an Bauckhams Arbeit anlehnen, insbesondere auch an sein hervorragendes Buch *Gospel Women*, und wird Argumente dafür aufzeigen, dass besonders das Zeugnis von Frauen wesentlich für die Geschichte ist, die uns in den Evangelien erzählt wird.¹⁵

Es entspricht dem wissenschaftlichen Konsens, dass das Markusevangelium als erstes der Evangelien niedergeschrieben wurde, etwa 35 bis 45 Jahre nach den Ereignissen, über die es berichtet. Bauckham merkt an, dass das Markusevangelium so datiert wird, dass diese Datierung durchaus »noch zu Lebenszeiten vieler Augenzeugen« liegt, und argumentiert, dass die Evangelien nach Matthäus, Lukas und Johannes »in der Zeit verfasst wurden, als die Augenzeugen nach und nach starben, also gerade in einer Zeit, zu der ihre Zeugnisse verloren gegangen wären, wären sie nicht schriftlich festgehalten worden«¹⁶. Vergleicht man die Art und Weise, wie Namen in den Evangelien verwendet werden, damit, wie die Augenzeugen in anderen Texten aus derselben Zeit zitiert werden, wird klar, dass die Verfasser der Evangelien ihre Leser auf die Quellen für ihre Berichte hinweisen, wie Bauckham überzeu-

15 Siehe Richard Bauckham, *Jesus and the Eyewitnesses: The Gospels as Eyewitness Testimony* (Grand Rapids, MI: Wm. B. Eerdmans, 2006); Bauckham, *Gospel Women: Studies of the Named Women in the Gospels* (Grand Rapids, MI: Wm. B. Eerdmans, 2002). Eine zweite Auflage von *Jesus and the Eyewitnesses* wurde 2017 herausgegeben, ich zitiere jedoch nach der ersten Auflage.

16 Bauckham, *Jesus and the Eyewitnesses*, 7.

gend feststellt. Doch hätten sich die Augenzeugen wirklich nach so langer Zeit an diese Ereignisse erinnern können?

Ich bin noch zu jung, um mich an Dinge zu erinnern, die vor 35 bis 45 Jahren geschehen sind – geschweige denn vor 60 Jahren, was dem wahrscheinlichen Abstand entspricht zwischen der Zeit, als der Evangelist Johannes mit Jesus unterwegs war, und der Zeit, in der er sein Evangelium niedergeschrieben hat. Wenn du jünger bist als 50, kommen dir diese Zeitabschnitte wahrscheinlich unvorstellbar lang vor. Wir vergessen ja schon das meiste, was wir letzte Woche erlebt haben! Doch meine Eltern, die Mitte 60 sind, und meine Großeltern, die Mitte 80 sind, erinnern sich noch gut an die wichtigsten Momente und Gespräche aus der Zeit, als sie Jugendliche und junge Erwachsene waren – insbesondere an die, die sie ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln immer und immer wieder erzählt haben. Mein Großvater erinnert sich z. B. noch an den Tag, als meine Mutter als kleines Kind darauf bestand, allein zur Schule zu gehen. Mein Großvater ließ sie gehen, folgte ihr jedoch in einigem Abstand. Es stellte sich heraus, dass sie geplant hatte, zu einem Jungen zu gehen, der ihre kleine Schwester geärgert hatte, um mit ihm zu kämpfen! Das ist vor fast 60 Jahren passiert, und obwohl es kein lebensveränderndes Ereignis war, blieb es meinem Großvater in Erinnerung, und er hat die Geschichte über die Jahrzehnte immer wieder amüsiert erzählt. Jesu Jünger hatten sich vorgenommen, zu beobachten, was er tat, und zu lernen, was er lehrte. Das war ein Vollzeit-Job – nicht nur für die zwölf ausgewählten Apostel, sondern auch für die Dutzenden Menschen (darunter viele Frauen), die mit Jesus reisten. Nach Jesu Tod und Auferstehung zogen sie von Ort zu Ort und verkündeten, was sie gesehen und gehört hatten. Als die Autoren der Evangelien schließlich ihre Berichte über das Leben Jesu aufschrieben, konnten sie auf eine Fülle von Zeugnisberichten zurückgreifen – nicht zuletzt auf die der Jüngerinnen Jesu.

Was ist mit den anderen sogenannten Evangelien wie dem Marienevangelium? Während die vier neutestamentlichen Evangelien alle innerhalb der Lebzeiten der Augenzeugen von Jesu Leben geschrieben wurden, meint man, dass das Marienevangelium erst zu Anfang bis zur

Mitte des zweiten Jahrhunderts geschrieben wurde, also deutlich nachdem die letzten Augenzeugen gestorben waren.¹⁷

Das Marienevangelium wurzelt, wie andere sogenannte gnostische Evangelien auch, eher in der griechischen Philosophie als in den hebräischen Schriften. Es vertritt auch eine andere Weltanschauung, nämlich dass Materie schlecht ist und Rettung die Flucht aus dem Physischen beinhaltet. Das unterscheidet sich grundlegend von der jüdisch-christlichen Vorstellung, nämlich dass Gott die Welt ursprünglich gut geschaffen hat, sowie von der christlichen Verheißung der leibhaftigen Auferstehung und einem körperlichen Leben für alle, die auf Jesus vertrauen. Anders als die Evangelien in unseren Bibeln bietet uns das Marienevangelium auch keinen Bericht über das Leben Jesu auf der Erde. Es konzentriert sich ausschließlich auf angebliche Gespräche Jesu nach seiner Auferstehung. Wenn wir nur diesen Text und nicht die Texte der biblischen Evangelien hätten, wüssten wir beinahe nichts über das Leben, den Tod und die Auferstehung des Jesus von Nazareth und hätten nur einen winzigen Anteil seiner schriftlich überlieferten Lehren – Lehren, die die Welt verändert haben.

Man könnte meinen, das Marienevangelium sei niedergehalten worden, weil Petrus darin schlecht wegkommt. Schließlich war Petrus einer der Hauptanführer der frühen Gemeinde. Doch die biblischen Evangelien retuschieren die Fehler von Jesu männlichen Nachfolgern nicht weg, sie zeichnen zumeist sogar ein unvoreteilhaftes Bild von den Aposteln (vor allem von Petrus) – so auch das Markusevangelium, das, wie angenommen wird, auf Petrus' Zeugnis beruht. Zum Beispiel wurde in allen vier Evangelien festgehalten, dass Petrus in der Nacht von Jesu Gefangennahme dreimal leugnete, Jesus überhaupt zu kennen.

Im Gegensatz dazu sind die Frauen im Kreis der Jünger Jesu bekannt für ihre Treue, und jeder der vier Evangelisten stützt sich an entscheidenden Stellen in seinen Erzählungen auf die Berichte von Frauen. Ja wenn wir die Evangelien in unseren Bibeln durcharbeiten und dabei alle Szenen ausklammern würden, die *nicht* von Frauen bezeugt wurden, würde nur ein kleiner Teil wegfallen. Würden wir hingegen die

17 Siehe Karen L. King, *The Gospel of Mary of Magdala: Jesus and the First Woman Apostle* (Santa Rosa, CA: Polebridge Press, 2003), 3.

Dinge ausklammern, die *nur* von Frauen bezeugt wurden, würden wir unseren ersten Blick auf Jesus verlieren, als er seinen menschlichen Körper annahm, sowie unseren ersten Blick auf Jesus in seinem Auferstehungskörper. In den vier Evangelien werden die Berichte von Augenzeuginnen aufbewahrt. Die zentrale Frage dieses Buches lautet: Wie sahen sie Jesus?

FRAUEN IN DIESEM BUCH

Wenn Luke, mein dreijähriger Sohn, etwas gemacht hat, auf das er stolz ist, fragt er mich: »Mama, hast du einen Blick auf mich bekommen?« Seine Formulierung klingt irgendwie kindlich unbeholfen, aber gleichzeitig auch tiefgründig. Selbst als seine Mutter werde ich immer nur einen Blick auf ihn erhaschen. Sein Vater, seine Schwestern, Lehrer und Freunde sehen ihn alle aus anderen Perspektiven. Wie bei einem 3-D-Bild könnten wir dann alle diese Schnappschüsse zusammensetzen und dadurch ein besseres Gefühl dafür bekommen, wer er ist. Aber selbst dann würden wir nur einen Blick auf ihn erhaschen. In Bezug auf Jesus trifft diese Wahrheit umso mehr zu. Wir können ihn niemals ganz begreifen. Aber laut den Evangelien ist er gekommen, um uns zu ergreifen: nicht um uns unserer Rechte zu berauben und uns einzusperren, sondern um uns in unseren rechtmäßigen Lebensraum zurückzubringen, nämlich bei ihm.

Von den ersten Momenten in seinem irdischen Leben an wurde Jesus von Frauen beobachtet. In diesem Buch werden wir die Geschichten dieser Frauen untersuchen und sehen, wie Jesus in ihren Augen aussah.

In Kapitel 1 werden wir uns Jesus durch die Brille der Prophetie ansehen und uns dabei auf die Zeugnisse von Jesu Mutter Maria, ihrer bereits betagten Cousine Elisabet und einer Prophetin namens Hanna ansehen, die über Jesus als Baby prophezeite, als er in den Tempel gebracht wurde. Wir werden sehen, wie Gott diesen Frauen prophetische Worte eingab, damit sie uns zeigen, wer Jesus ist und was er tun würde.

In Kapitel 2 werden wir feststellen, dass sich unter Jesu Jüngern viele Frauen befanden. Manche von ihnen reisten mit ihm mit, andere blieben an ihrem jeweiligen Ort. Wir werden erkennen, was wir von den namentlich benannten Frauen lernen können, die als Jüngerinnen mit

Jesus umherzogen. Dann werden wir zwei von Jesu engsten Freundinnen in den Blick nehmen: Maria und Marta aus Betanien.

In Kapitel 3 geht es um Speise. Wir sehen Jesu erstes Wunder im Johannesevangelium, als er auf den Wunsch seiner Mutter hin krugweise Wasser in besten Wein verwandelte. Wir hören mit bei seinem längsten überlieferten Gespräch: als er mit einer Frau aus Samaria an einer Quelle redete und ihr lebendiges Wasser anbot. Wir werden betrachten, wie die Mutter zweier Apostel Jesu zuerst einen nicht unerheblichen Fehltritt beging und wie sie ihr Versagen später wettmacht. Außerdem werden wir eine schockierende Unterhaltung zwischen Jesus und einer Frau aus Syrophönizien in den Blick nehmen, die erkannte, dass Jesus der Geber des wahren Brotes ist.

In Kapitel 4 werden wir der Spur von Heilungen folgen, die Jesus an Frauen vollbrachte: von der fiebernden Schwiegermutter des Simon Petrus über eine Frau, die zwölf Jahre lang an Blutungen gelitten hatte, und ein zwölfjähriges Mädchen, das von Jesus von den Toten aufgeweckt wurde, bis hin zu einer verkrümmten Frau, die er am Sabbat heilte. Wir werden sehen, wie bei jeder dieser Frauen die Identität Jesu beleuchtet wird.

In Kapitel 5 wird es um Vergebung gehen. Wir werden sehen, wie Jesus eine bekannt sündige Frau willkommen hieß und sie als Vorbild der Liebe lobte und wie er eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war, in Schutz nahm und ihre Situation nutzte, um die Sünde der religiösen Anführer ans Licht zu bringen.

Zu guter Letzt werden wir in Kapitel 6 sehen, wie sehr die Evangelisten in Bezug auf Jesu Auferstehung auf die Augenzeugenberichte von Frauen angewiesen waren. Der auferstandene Sohn Gottes wurde zuerst durch die Augen von Frauen gesehen, und es waren auch Frauen, denen er zuerst die Nachricht anvertraute, dass er lebte.

Die Evangelien stellen Jesus als den einzig wahren, lebendigen Gott dar – den Gott, der das Universum geschaffen hat und den laut Bibel kein Mensch sehen kann, ohne zu sterben. Einen Blick auf Jesus zu bekommen, bedeutet, dein Leben zu riskieren. Aber laut Jesus bedeutet es auch, es zu finden. Weinende Frauen, deren Gesicht zu Boden schaute, sahen Jesus, während manche Männer ihm direkt gegenüberstanden ohne einen blassen Schimmer davon, wen sie da vor sich hatten. Wir

brauchen das Marienevangelium aus dem zweiten Jahrhundert nicht, um zu sehen, wer Jesus ist. Wir brauchen die Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes aus dem ersten Jahrhundert, die von Anfang an ihr Material aus Augenzeugenberichten von Frauen beziehen.

KAPITEL 1

PROPHETIE

Die erste Person, die die Gute Nachricht von Jesus vernahm, war eine Teenagerin aus der Unterschicht eines kleinen, unbedeutenden Ortes. Sie war die erste, die seinen Namen kannte; die erste, die wusste, dass er Gottes Sohn war; die erste, die erkannte, dass ihr Sohn Gottes ewiger König war, der den Tod besiegen würde. Sie trug den gewöhnlichsten Namen ihrer Zeit – einen Namen, den eine von fünf jüdischen Frauen trug, die zu ihrer Zeit in ihrer Gegend lebten.¹ Sie war einfach nur eine weitere Maria. Doch dann erschien ihr ein Engel. Und in einem Augenblick wurde aus der begrenzten Welt dieses gewöhnlichen Mädchens der Ort, an dem Gott in die Welt trat.

In diesem Kapitel werden wir uns Jesu Mutter Maria und zwei weitere Frauen, Elisabet und Hanna, ansehen, denen Gott die Gabe der Prophetie schenkte, damit sie Jesus erkannten. Wir werden sehen, wie die Geburt nach hinten in die Geschichte der Welt zurückgriff und nach vorne in die Ewigkeit reichte. Und wir werden einen ersten intensiven Vorgeschmack von der Rolle bekommen, welche Frauen in Jesu Leben auf der Erde spielten: vom Anfang dieses Lebens bis zu seinem bitteren Ende – und darüber hinaus.

¹ Erhaltene Aufzeichnungen zeigen, dass über 20 % der jüdischen Frauen in der Region Maria hießen. Siehe Richard Bauckham, *The Testimony of the Beloved Disciple: Narrative History and the Theology of John's Gospel* (Grand Rapids, MI: Baker Academic, 2007), 175.

PROPHETIE UND SCHWANGERSCHAFT

Den Test, durch den ich zuerst erfuhr, dass ich schwanger war, habe ich jahrelang behalten. Zwei pinke Striche verrieten mir, dass in neun Monaten mein Baby auf die Welt kommen würde. Ich sah nicht anders aus als vorher und fühlte mich auch nicht anders. Doch dieses kleine Plastikteil verkündete die erstaunliche Wahrheit: Ich war eine Mutter. Miranda ist heute elf und steckt voller aus dem Nichts kommender Fragen. Letzte Woche fragte sie mich, ob ich gerne in die Zukunft sehen können möchte. »Auf keinen Fall!«, antwortete ich. Dieses Wissen würde mich erdrücken wie eine Würgeschlange. Aber wollte ich vor elf Jahren wissen, dass sie in meinem Bauch heranwuchs? Auf jeden Fall!

Im Alten Testament war Prophetie in etwa wie ein Schwangerschaftstest. Sie verkündete die Wahrheit über die Gegenwart und die Zukunft – egal wie unvereinbar diese beiden scheinen. Wie ein Schwangerschaftstest in den Händen hoffnungserfüllter Eltern kann Prophetie eine frohe Botschaft überbringen – oder niederschmetternde Nachrichten des Verlusts. Und Gottes Volk hatte beides erlebt. Jahrhunderte vor Jesu Geburt hatten die Propheten gewarnt, dass Gottes Gericht über sie kommen würde, wenn sie nicht umkehrten. Doch sein Volk wollte nicht auf die Propheten hören. Also fiel das Nordreich Israel in die Hände der Assyrer. Nach weiteren prophetischen Warnungen wurde das Südreich Juda von den Babyloniern erobert. In dieser Zeit verkündeten die Propheten die Verheißung, dass Gott eines Tages einen ewigen König senden würde, der sein Volk retten würde – einen König, der sogar besser wäre als Israels größter König, David. Daniel beispielsweise, der im Babylonischen Exil lebte, sah in einer Vision »[einen], der aussah wie der Sohn eines Menschen« und der »mit den Wolken des Himmels« kam. Und Gott selbst »verlieh ihm Macht und Ehre und übergab ihm die Herrschaft. Die Menschen aller Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm. Seine Herrschaft ist ewig, sie wird nicht vergehen, sein Reich wird niemals zerstört« (Daniel 7,13–14). Doch wie Eltern, die sich Jahr für Jahr nach einem Kind sehnen, aber nie schwanger werden, hatte Gottes Volk bisher vergeblich gewartet, denn solch ein König wurde nicht geboren.

Als die Perser die Herrschaft von den Babyloniern übernahmen, hellte sich die Lage etwas auf. Die Juden kehrten in ihr Land zurück

und bauten ihren Tempel wieder auf, doch sie lebten nach wie vor unter einer heidnischen Fremdherrschaft. Persien wurde dann von den Griechen abgelöst, und Gottes Volk lebte unter einer Reihe regionaler griechischer Dynastien, die die Verbreitung der griechischen Kultur und Religion förderten. Zum Schluss wurde den Juden verboten, ihren Glauben auszuleben, und der Tempel in Jerusalem wurde zu einem Ort der Anbetung heidnischer Götter umfunktioniert. Das war ein absoluter Tiefpunkt für Gottes Volk. Doch diese niederschmetternde Entwicklung fachte einen Aufstand an, und schließlich konnten sich die Juden wieder selbst verwalten. Im Jahr 164 v. Chr. wurde der Tempel rituell gereinigt, und die täglichen Opfer wurden wieder aufgenommen – ein Ereignis, das die Juden noch heute als Chanukka feiern. Es sah nach einem Neuanfang aus. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten lebte Gottes Volk nicht mehr unter heidnischer Herrschaft, und 100 Jahre lang regierte eine einzige Familie. Vielleicht erfüllten sich Gottes Verheißungen endlich tatsächlich! Doch es gab immer noch keinen ewigen König, und ab der zweiten Generation ergaben sich erhebliche interne Unruhen.

Bemerkenswerterweise war der letzte Monarch dieser Dynastie, der erfolgreich regierte, eine Frau: Königin Salome Alexandra. Ihr Mann, König Alexander Jannäus, hinterließ ihr den Thron, als er starb, und sie herrschte von 75 bis 67 v. Chr. Die Jahre der Regierung von Königin Salome Alexandra waren Jahre des Wohlstands und der erneuten Religionsausübung. Doch nach ihrem Tod entriss einer ihrer Söhne seinem Bruder den Thron. Der Bürgerkrieg, der darauf folgte, endete erst 63 v. Chr., als der römische General Pompejus Jerusalem eroberte und aus dem Tempel einen profanen Ort machte. Und wieder war Gottes Volk einer fremden, heidnischen Herrschaft unterworfen.

Es hätte schlimmer laufen können. Die Juden durften anbeten, wie sie wollten, und 37 v. Chr. ernannten die Römer einen offiziellen König der Juden: Herodes den Großen. Er führte eine umfassende Renovierung des Tempels durch. Doch Herodes war selbst kein Jude, und er war bloß eine Marionette des Römischen Kaiserreichs. Jeglicher Versuch, sich dieser Obermacht zu widersetzen, wurde ausgetreten wie ein Zigarettenstummel. Das war die deprimierende Welt, in die ein jüdisches Mädchen namens Maria hineingeboren wurde.

Wir wissen nicht viel über Marias Hintergrund, außer dass sie relativ arm war, dass sie mit einem Mann namens Josef verlobt war und dass sie in Nazareth, einem kleinen Dorf im galiläischen Hinterland, lebte. So weit, so unscheinbar. Doch diese Maria von Nazareth war die Frau, zu der Gott einen Engel sandte, der ihr prophezeite, dass Gottes uralte Verheißungen sich nun endlich erfüllten.

Der Engel Gabriel fing an: »Sei begrüßt, du mit hoher Gunst Beschenkte!« (Lukas 1,28). Maria lebte in dem Wissen, dass sie niemand Besonderes war, doch nun stand ein Engel vor ihr, der das Gegenteil behauptete. Daraufhin »erschrak« sie (Vers 29). Der Engel fuhr fort:

»Hab keine Angst, Maria! Gott hat dich mit seiner Gunst beschenkt. Du wirst schwanger werden und einen Sohn zur Welt bringen, den du Jesus nennen sollst. Er wird große Autorität haben und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott wird ihn die Königsherrschaft seines Stammvaters David weiterführen lassen. Für immer wird er die Nachkommenschaft Jakobs regieren, und seine Herrschaft wird nie mehr zu Ende gehen.« (Lukas 1,30-33)

Der Prophet Jesaja hatte von einem König gesprochen, der geboren werden sollte, um auf ewig den Platz auf dem Thron Davids einzunehmen (Jesaja 9,6-7). Micha hatte von einem Regenten gesprochen, der in Davids Heimatstadt Bethlehem geboren werden und bis an die Enden der Erde Frieden bringen würde (Micha 5,2-5). Die Nachricht, die der Engel Gabriel nun einem jungen Kleinstadtmädchen überbrachte, war wie eine brennende Fackel, die in der Dunkelheit entfacht wurde, wie ein Lied der Hoffnung inmitten des Stöhnens der leidenden Juden. Es war ein Ruf zu den Waffen mit der Aussicht auf einen unbestreitbaren Sieg. Gottes langersehnter König war auf dem Weg zu seinem Volk. Sein Name würde Jesus lauten, was bedeutet: »Der Herr rettet«, und er würde Marias Sohn sein.

SOHN GOTTES

Sichtlich von Gabriels Worten erschüttert, stellte Maria eine Frage praktischer Natur: »Wie wird das geschehen? Ich habe ja noch nie mit

einem Mann geschlafen« (Lukas 1,34). Vielleicht dachte sie, ihr Verlobter Josef würde der Vater werden. Aber Gabriel lässt die nächste Bombe platzen:

»Der Heilige Geist wird über dich kommen, die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird das Kind, das du zur Welt bringst, heilig sein und Sohn Gottes genannt werden.« (Lukas 1,35)

Selbst eine gewöhnliche Empfängnis fühlt sich an wie ein Wunder. Ich erinnere mich, wie ich auf die Linien des Schwangerschaftstests starrte und versuchte, mir das Unvorstellbare vorzustellen, nämlich dass ein ganzes neues Leben in meinem Bauch zaghaft Gestalt annahm. Als ich Mirandas ersten Tritt spürte, hielt ich mir immer wieder die Tatsache vor Augen, dass sie jemand anders war – und doch in mir drin lebte. Es war einfach unglaublich. Aber das, was Maria erlebte, war etwas ganz anderes. Der Engel sagte, dass der Heilige Geist Gottes – der Geist, der vor der Schöpfung über dem Nichts schwebte und große Könige und Propheten inspiriert hatte – sie überschatten würde und dann der Sohn von Gott selbst in ihrem Bauch heranwachsen, sich recken und strecken und sie treten würde. Wir haben uns so an die Behauptung gewöhnt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, dass es uns schwerfällt, zu begreifen, wie verrückt diese Nachricht klang. Es wurden zwar Geschichten darüber erzählt, dass griechische und römische Götter menschliche Frauen geschwängert haben sollen. Doch der Gott des Alten Testaments war nicht im Entferntesten so wie diese heidnischen Gottheiten. Er war völlig transzendent, der allein wahre Schöpfer aller Dinge; der eine, den kein Mensch ansehen konnte, ohne zu sterben; der Gott, der, als er nach seinem Namen gefragt wurde, antwortete: »Ich bin, der ich bin« (2. Mose 3,14). Natürlich hatten Gottes Propheten den verheißenen ewigen König mit Begriffen dargestellt, die über das Menschliche hinausgingen. Doch dass er *buchstäblich* der Sohn Gottes sein würde, muss in den Ohren von Juden aus dem ersten Jahrhundert schockierend geklungen haben. Maria hätte dafür geächtet oder sogar zu Tode gesteinigt werden können, dass sie unverheiratet schwanger geworden war. Zu sagen: »Keine Sorge, der Vater des Kindes ist der große ICH

BIN«, hätte ihr zu dieser bereits bestehenden Anklage lediglich noch eine weitere wegen Gotteslästerung eingehandelt. Doch Maria antwortete sofort mit gehorsamem Glauben: »Ich gehöre ganz dem Herrn. Was du gesagt hast, soll mit mir geschehen« (Lukas 1,38).

JESUS EMPFANGEN

Wie sehen wir Jesus in diesem Moment durch Marias Augen? Wir sehen ihn als den ewigen Sohn Gottes, den verheißenen König, den großen »ICH BIN«, der Mensch geworden ist. Durch Marias Augen sehen wir auch das lebensumwerfende Geschenk, Jesus zu empfangen, und erkennen, dass er nur von denen empfangen werden kann, die wissen, dass sie nicht mehr sind als Diener Gottes. Natürlich stecken wir nicht in Marias Schuhen und können uns nur schwer in ihre Lage hineinversetzen. Du und ich sind nicht dazu berufen, die Mutter von Gottes einzigem Sohn zu sein. Sie trug in ihrem Bauch den Einen, der jeden Bauch erschaffen hat. Sie stillte den, durch den alles Leben auf der Erde entstanden ist. Sie zog den groß, der die Sterne geformt hat. Und doch erkennen wir, wenn wir Jesus durch die Augen seiner Mutter sehen, wie Gott gewöhnliche Menschen dazu gebraucht, seine auserwählten Vertreter in dieser Welt zu sein. Wenn du und ich Jesus aufnehmen, dann wird aus unserem eintönigen Leben das pulsierende Zentrum eines Wunders – egal wie wenig es sich manchmal danach anfühlt.

Vergangenes Weihnachten hat sich meine Tochter Eliza eine Uhr gewünscht, die ihre Schritte zählt – wie die, die ich hatte. Im Verlauf des Dezembers erinnerte sie mich immer wieder daran, die Uhr zu besorgen. Ich hatte sie zwar schon gekauft, aber ich ließ mir nichts anmerken in der Hoffnung, dass sie an Weihnachten wenigstens ein bisschen überrascht sein würde. Als Eliza ihr Geschenk auspackte, war sie begeistert. Es war genau das, was sie sich gewünscht hatte! Doch als sie die Box öffnete, fand sie sie leer. Ich hatte versehentlich die leere Box von der Uhr eingepackt, die ich mir einige Monate zuvor gekauft hatte. Eliza dachte, ich wollte ihr einen Streich spielen. Vielleicht entspricht das genau dem, wie du dich heute fühlst. Du willst glauben, dass Gott dich liebt, und auf seine Versprechen vertrauen, aber das Leben fühlt sich an wie eine ausgepackte Geschenkbox ohne Inhalt. Vielleicht fragst du dich, ob Gott da ist oder ob du ihm wirklich etwas bedeutest. Doch ge-

nau so, wie absolut unfassbar es Maria vorgekommen sein muss, dass Gottes jahrhundertalte Versprechen sich nun in ihr erfüllten, ist es auch bei uns: Wenn wir unsere Hoffnung auf Jesus setzen, sind wir – egal wie leer du oder ich uns heute fühlen – in Wahrheit unvorstellbar von Leben und Liebe erfüllt.

Seit dem Zeitpunkt der Empfängnis Jesu war Marias Leben paradox: Sie gab *dem* Leben, durch den alles Leben geschaffen wurde (Johannes 1,3). Und wenn wir heute unser Vertrauen auf Jesus setzen, werden auch unsere Leben paradox: Wir gehören hier auf Erden dann zum Leib dessen, der die Erde mitsamt *unseren* Leibern gemacht hat. Wir sind seine Hände und Füße, seine Arme und sein Mund.

Während wir durch die Augen Marias schauen, sehen wir auch, was es kostet, Jesus zu empfangen. Das Entbinden selbst kostet schon viel. Ein Neugeborenes Tag und Nacht zu stillen, ist ein andauernder Akt aufopfernder Liebe. Trotz der Freude darüber, mein erstes Kind in den Armen zu halten, musste ich in den ersten Tagen und Wochen von Mirandas Leben immer wieder weinen. Alles tat mir weh. Ich konnte nicht schlafen. Ich machte mir unglaublich viele Sorgen um sie und hatte Angst, dass sie einschlafen und nicht mehr aufwachen könnte, während ich mich gleichzeitig nach den Zeiten sehnte, wo sie endlich einschlief. Ich fühlte mich, als hätte ich mein Leben verloren, indem ich ihres gewann. Ich liebte sie. Und sie richtete mich zugrunde. Für Maria vor zwei Jahrtausenden war aber jedes Risiko ein Mehrfaches von alldem, z. B. das Risiko, dass sie selbst bei der Entbindung oder ihr Neugeborenes im Kleinkindalter sterben könnte. Doch Maria riskierte mit Jesus mehr, als sie mit einem anderen Kind riskiert hätte. Sie riskierte ihren Ruf, ihre Eheaussichten, ihr soziales Umfeld und sogar ihr Leben, als sie Gabriel antwortete: »Ich gehöre ganz dem Herrn. Was du gesagt hast, soll mit mir geschehen« (Lukas 1,38).

Die Berichte von Lukas und Matthäus lesen sich nicht so, als hätte Maria ihrem Verlobten erzählt, dass sie mit dem Sohn Gottes schwanger war. Josef erfuhr es später durch einen Engel (Matthäus 1,18–21). Doch nachdem Gabriel wieder verschwunden war, eilte Maria zu der einen Person, die ihre Situation vielleicht verstehen würde: ihrer älteren Verwandten Elisabet, die etwa 150 Kilometer Richtung Süden wohnte.

ELISABET

Elisabet und ihr Ehemann Zacharias sind die ersten beiden Menschen, denen wir im Lukasevangelium begegnen. Zacharias war ein Priester, und Elisabet »stammte aus dem Priestergeschlecht Aarons« (Lukas 1,5), also ebenfalls aus einer Priesterfamilie. Lukas teilt uns mit: »Beide führten ein Leben in Verantwortung vor Gott und richteten sich in allem nach den Geboten und Anweisungen des Herrn. Sie waren kinderlos geblieben, weil Elisabet keine Kinder bekommen konnte. Und nun waren beide schon alt geworden« (Verse 6–7). Andauernde Unfruchtbarkeit kann unglaublich schmerzhaft sein. Von meinen Freundinnen, die das erlebt haben, weiß ich von all den Gefühlen, die es an den Tag bringen kann, und vor allem, wie schwer es ist zu sehen, wie alle anderen um sie herum Kinder bekommen und sie selbst die Hoffnung immer mehr verlieren. Keine Kinder zu haben, war für Zacharias und Elisabet noch viel vernichtender in einer Kultur, in der es für Frauen als Schande galt, unfruchtbar zu sein. Doch sechs Monate bevor der Engel Gabriel dem Mädchen aus Nazareth erschienen war, war er auch Zacharias erschienen, während dieser gerade im Tempel seinen Dienst verrichtete, und hatte ihm gesagt, dass Elisabet einen Sohn namens Johannes bekommen würde, der »von Mutterleib an mit dem Heiligen Geist erfüllt sein« würde (Lukas 1,15). Als Gabriel Maria besuchte, war Elisabet bereits im sechsten Monat schwanger. Gabriels letzte Worte an Maria lauteten: »[A]uch deine Verwandte Elisabet ist noch in ihrem Alter schwanger geworden und erwartet einen Sohn. Von ihr hieß es ja, sie könne keine Kinder bekommen. Und jetzt ist sie schon im sechsten Monat. Denn kein Wort, das von Gott kommt, ist ohne Kraft« (Verse 36–37).

Die erste Geschichte im Lukasevangelium handelt von Gabriels Begegnung mit Zacharias, was zu der Annahme führen könnte, dass Gott seine jahrhundertalten Versprechen durch den Sohn von Zacharias und Elisabet erfüllen würde. Immerhin beginnt die Geschichte der Juden mit einem Versprechen an einen alten, kinderlosen Mann namens Abraham mit seiner Frau Sarah (1. Mose 12,2–3). Doch anstatt dass Zacharias in Abrahams Fußstapfen tritt, ist es Maria, deren Sohn der Verheißene ist. Als Abrahams Sohn Isaak geboren wurde, war die Zukunft von Gottes gesamtem Volk in ihm als Säugling verkörpert. Als

Maria Jesus bekam, verkörperte auch dieser Gottes Volk. Jesus ist der Auserwählte, in dem Gott selbst, Gottes Volk und Gottes Versprechen zusammenfinden. Doch Zacharias' und Elisabets Baby, später bekannt als Johannes der Täufer, spielte auch eine entscheidende Rolle: Jesus identifizierte Johannes als den Propheten Elia aus dem Alten Testament, der gesandt war, um den Weg für den verheißenen Messias zu bereiten (Matthäus 11,14). Doch bevor Johannes alt genug war, um zu sprechen, und als Zacharias noch stumm war, richtete Elisabet prophetische Worte an Maria.

Lukas hätte diese Szene mit Maria und Elisabet leicht auslassen können, ohne in der Erzählung eine Lücke zu lassen. Doch er räumt uns die Möglichkeit ein, von *beiden* Frauen prophetische Worte zu hören – Worte, die über Jahrhunderte hinweg nachhallen –, weil Maria und Elisabet nicht nur die biologischen Mütter von Jesus und Johannes sind. Sie treten auch eigenständig als Prophetinnen auf. Wenn es darum geht, dass allein Frauen die Fähigkeit haben, Kinder zu gebären, ist es nicht schwer, einen von zwei Fehlern zu machen: Entweder bewertet man das Kindergebären über, als sei es der Hauptgrund, warum es Frauen überhaupt gibt, oder man bewertet es unter, als sei es nichts Besonderes, neues Leben zur Welt zu bringen. Die Vollbildansicht, die Lukas uns von diesen beiden schwangeren Frauen vermittelt, hilft uns, von keiner der beiden Seiten vom Pferd zu fallen.

Als Maria am Haus von Elisabet ankommt, löst ihre Stimme eine Kettenreaktion aus. Zuerst hüpfte der ungeborene Johannes in Elisabets Bauch. Dann wird Elisabet »mit dem Heiligen Geist erfüllt« (Lukas 1,41). Im Alten Testament wurden große Anführer von Gottes Volk oder große Propheten zuweilen mit dem Geist erfüllt (z. B. 4. Mose 27,18; Hesekiel 2,2; Micha 3,8). Später im Verlauf der Erzählung wird auch Zacharias »mit dem Heiligen Geist erfüllt« werden und prophezeien (Lukas 1,67). Doch hier ist es Elisabet, die geisterfüllt ist, und ihr offenbart Gott, wer Jesus ist. Als sie Marias Begrüßung hört, ruft sie laut:

»Dich hat Gott mehr gesegnet als alle Frauen, und gesegnet ist das Kind in deinem Leib! Welche Ehre, dass die Mutter meines Herrn mich besucht! Als ich deinen Gruß vernahm, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Wie glücklich

bist du, dass du geglaubt hast! Denn was der Herr dir sagen ließ, wird sich erfüllen.« (Lukas 1,42–45)

Maria muss Elisabet die Neuigkeiten gar nicht erzählen. Elisabet kennt sie schon. Der Heilige Geist hat ihr offenbart, was Gabriel Maria gesagt hat. Sie weiß, dass Maria ihren Herrn in sich trägt und dass Maria Gottes Versprechen an sie geglaubt hat. Im Alten Testament sprach Gott manchmal durch weibliche Propheten.² Nun verleiht Gott Elisabet die Gabe der Prophetie, damit sie, wenn auch nur ansatzweise, erkennen kann, wer Jesus ist, bevor er überhaupt geboren wird. Zeitlich gesehen sind diese die ersten von einem Menschen gesprochenen prophetischen Worte der Bibel seit dem Propheten Maleachi vier Jahrhunderte zuvor.

Als eine deutlich ältere, verheiratete Frau hat Elisabet eigentlich einen höheren sozialen Status als Maria. Doch Jesus verändert alles. Dies ist Elisabets Sternstunde. Die mit ihrer Unfruchtbarkeit verbundene kulturelle Scham ist von ihr genommen. Sie ist mit einem Propheten schwanger und vom Heiligen Geist erfüllt. Und was sagt sie? Worte, die sie selbst zurücktreten lassen und ihre jüngere Verwandte erhöhen. Durch Elisabets Augen betrachtet, erkennen wir, dass Jesus unser Herr ist, auch wenn es nicht im Entferntesten danach aussieht. Jesus hat noch die Form eines Embryos und ist dem menschlichen Auge noch verborgen. Er hat keinerlei irdische Kraft. Doch die vom Heiligen Geist erfüllte Elisabet weiß es besser. Sie weiß, dass sie in der Gegenwart ihres Herrn ist.

GOTT LOBEN

Bis zu diesem Punkt im Lukasevangelium hat Maria nur zwei Sätze gesprochen. Lukas hält sich noch zurück, damit die nachfolgende Rede eine noch viel stärkere Wirkung hat. Als Reaktion auf die unerwartete Prophetie von Elisabet drückt sich Maria nun in einer der längsten und kraftvollsten Reden der gesamten Evangelien aus, abgesehen von den Reden von Jesus selbst:

² Zum Beispiel Debora (Richter 4,4) und Hulda (2. Könige 22,14–20; 2. Chronik 34,22–28).

»Meine Seele staunt über die Größe des Herrn,
und mein Geist freut sich über Gott, meinen Retter!
Seiner geringsten Sklavin hat er Beachtung geschenkt!
Noch künftige Generationen werden mein Glück preisen!
Heilig ist der Mächtige,
der Großes an mir getan hat!
Sein Erbarmen gilt jedem, der sich ihm unterstellt,
in jeder Generation.
Hoch hebt er seinen gewaltigen Arm
und fegt die Hochmütigen weg.
Mächtige stürzt er vom Thron,
und Geringe setzt er darauf.
Hungrige macht er mit guten Dingen satt,
und Reiche schickt er mit leeren Händen fort.
Und Israel, sein Kind, nimmt er selbst an die Hand
und schenkt ihm seine Barmherzigkeit,
denn so hatte er es für immer versprochen
dem Abraham und seiner ganzen Nachkommenschaft.«
(Lukas 1,46–55)

Maria erkennt ihren Platz in dem großen Bogen von Versprechen, den Gott seit Abraham gespannt hatte. Sie erkennt ihr außerordentliches Privileg und dass alle Generationen sie glücklich preisen werden. Doch anstatt sich auf sich selbst zu fokussieren, sprudelt Maria nur so über vor Lobpreis Gottes. Ihre Rede ist wie ein wunderschöner Teppich, gewebt aus vielen alttestamentlichen Fäden. Doch vor allem erinnern ihre Worte an die Rede einer Mutter aus dem Alten Testament, die eine der herausragendsten Reden äußert, die je ein Mensch in der Bibel gehalten hat.

Wie Elisabet war auch Hanna unfruchtbar. Doch sie bat Gott um ein Kind, und er schenkte ihr einen Sohn, Samuel, der eines Tages ein Prophet sein würde. Hannas Dankgebet für die Geburt Samuels beginnt ähnlich wie das von Maria: »Mein Herz jauchzt in dem Herrn« (1. Samuel 2,1). Wie Maria fährt Hanna fort, indem sie den Gott der großen Umkehrungen lobt:

»Die Bogen der Helden zerbrechen, doch die Schwachen gürteten sich mit Kraft. Die Satten arbeiten jetzt für ihr Brot, und die Hungrigen ruhen sich aus. [...] [Jahwe] hebt den Geringsten aus dem Staub, holt den Armen aus dem Schmutz, um ihn unter die Edlen zu setzen.«
(1. Samuel 2,4–5.8a; vgl. Lukas 1,51–53)

Doch, was noch viel bedeutender ist: Hannas Rede endet mit einer direkten Prophetie über den Christus, den von Gott verheißenen König: Hanna schließt mit »Über die ganze Erde hält Jahwe Gericht. Seinem König verleiht er Macht, er stärkt und erhöht seinen Gesalbten« (1. Samuel 2,10). Das mit »Gesalbter« übersetzte Wort wird an dieser Stelle zum ersten Mal in den hebräischen Schriften für den »Messias« verwendet, als direkte Prophetie über den von Gott eingesetzten König. Das Wort »Christus« ist die griechische Form dieses Wortes. Hannas Prophetie erfüllte sich zum ersten Mal, als ihr Sohn Samuel die ersten Könige Israels, Saul und David, salbte. Doch die endgültige Erfüllung von Hannas Prophetie ist Jesus selbst. Hanna ist die erste, die direkt über den gesalbten König des Herrn aufklärt. Maria ist die Erste, die über seine Identität erfährt. Wenn wir Jesus durch das uralte Teleskop der Prophetie Hannas sowie durch die Augen Marias anschauen, sehen wir den, der alle menschliche Macht konterkariert, der die Demütigen erhöht und die Mächtigen demütigt, der der Retter seines Volkes ist und der seine Barmherzigkeit in Verbindung mit seiner Macht demonstriert.

GEBURT

Ich habe schon drei Kinder zur Welt gebracht. All die Bequemlichkeiten eines modernen Krankenhauses mitsamt PDA – und doch war es eine absolut schmerzhaft und entwürdigende Erfahrung. Der Schmerz, das Blut und die Entblößung, die damit einhergehen, einen neuen Menschen auf die Welt zu bringen, sind unumgänglich – egal auf wie viele Gymnastikbälle und Meditationsübungen du zurückgreifst. Aber vor 2000 Jahren in Armut ein Kind zur Welt zu bringen, war eine ganz andere Hausnummer. Es bestand für die Frau ein erhebliches Sterberisiko, und noch dazu brachte Maria Jesus weit weg von zu Hause zur Welt,

ohne die grundlegendsten Annehmlichkeiten. Jesus wurde in Bethlehem geboren, dem Geburtsort von König David, allerdings nicht mitten in königlichem Prunk, sondern in Armut. Die Geschichte ist bekannt: Maria »wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil kein Platz für sie im Gastzimmer war« (Lukas 2,7). Maria prophezeite, dass der Herr durch Jesus die Armen erhöhen und die Reichen erniedrigen würde (1,52–53). Als sie Jesus in einen umfunktionierten Futtertrog legte, wurde sie Zeugin des Dreh- und Angelpunktes dieser Umkehrung: des größten Königs der Menschheitsgeschichte, eingewickelt in ihre Armut.

Jesu Geburt in Armut ist kein Versehen. Sie ist ein Zeichen. In dieser Nacht erscheint ein Engel einigen Hirten in der Gegend, die genau wie Jesus arm und von niedrigem gesellschaftlichen Status sind. Der Engel sagt ihnen:

Fürchtet euch nicht! Hört doch! Ich bringe euch gute Nachricht von einer großen Freude für das ganze Volk. Denn euch ist heute in Davids Stadt ein Retter geboren worden. Es ist Christus, der Herr. Ihr werdet ihn daran erkennen, dass ihr ein Kind findet, das in Windeln gewickelt in einer Krippe liegt. (Lukas 2,10–12)

Jesu Geburt ist eine gute Nachricht von einer großen Freude für das ganze Volk! Doch es sind genau diese verrufenen Hirten, denen die göttliche Botschaft überbracht wird – nicht die religiösen oder politischen Anführer. Nachdem die Hirten »Maria und Josef und auch das Kind, das in der Krippe lag«, finden, erzählen sie die Botschaft der Engel jedem, der sie hören will (Verse 16–18). Doch Lukas betont vor allem Marias Reaktion: »Maria aber bewahrte das Gehörte in ihrem Herzen und dachte immer wieder darüber nach« (Vers 19). Wie sehen wir Jesus in diesem Moment durch Marias Augen? Wir sehen ihn als den, durch den Gottes Versprechen sich jetzt schon erfüllen. Wir sehen, dass es kein Versehen war, dass in der Herberge kein Platz war, sondern eine Botschaft. Jesus kam zuerst für die Armen und die gesellschaftlichen Randfiguren. Doch er ist auch ein Retter für das ganze Volk: für Reich und Arm, Mann und Frau, Jung und Alt. Und während Maria lernt, wie

sie ihren Sohn stillen soll, lernt sie auch, wer ihr Kind wirklich ist: »ein Retter [...]. [...] Christus, der Herr« (Vers 11).

OPFER UND SCHWERT

Eine der Begleiterscheinungen des Kindergebärens sind wochenlange Blutungen. Das ist alles andere als glamourös. Das alttestamentliche Gesetz sah eine bestimmte Zeitspanne vor, die es einer Mutter erlaubte, sich von der Geburt zu erholen, bevor sie ihren Säugling nach Jerusalem in den Tempel brachte. Als Maria und Josef den sechs Wochen alten Jesus zum Tempel bringen, um das bei Erstgeborenen vorgeschriebene Opfer darzubringen, wird ihre Armut erneut sichtbar, da sie das für finanziell Benachteiligte vorgesehene Opfer darbringen: »ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben« (Lukas 2,24). Doch die Armut kann nicht verschleiern, wer Jesus ist. Lukas erzählt uns von einem Mann namens Simeon. Dieser »kam [...], vom Geist Gottes geführt, gerade in den Tempel«, nahm Jesus auf den Arm und lobte Gott (Verse 27–28). Ihm war gesagt worden, dass er nicht sterben würde, »bevor er den vom Herrn gesandten Messias gesehen habe« (Vers 26). Und nun war dieser Moment gekommen. Doch nachdem er Gott gelobt und Maria und Josef gesegnet hat, richtet Simeon besonders an Maria die folgenden besorgniserregenden Worte: »Er ist dazu bestimmt, dass viele in Israel an ihm zu Fall kommen und viele durch ihn aufgerichtet werden. Er wird ein Zeichen Gottes sein, gegen das viele sich auflehnen werden – so sehr, dass der Kummer deine Seele wie ein Schwert durchbohren wird. Doch so kommt an den Tag, welche Gedanken in ihren Herzen sind« (Verse 34–35).

Gabriel sagte Maria, dass sie von Gott mit hoher Gunst beschenkt war. Elisabet nannte sie »mehr gesegnet als alle Frauen«. Doch Simeons Worte müssen wie ein tiefer Stich gewirkt haben. Ein Schwert würde ihre Seele durchdringen? Maria hatte bereits in der Gefahr gestanden, verstoßen zu werden. Sie hatte bereits die Schmerzen des Kindergebärens und die dazugehörigen Nachwehen durchgestanden. Doch dieser gesegnetsten aller Frauen stand noch mehr Leid bevor. Wenn wir Jesus in diesem Augenblick durch die Augen von Maria ansehen, sehen wir, dass die Nähe zu Jesus auch Leidensbereitschaft bedeutet. Als sie Simeon zuhört, erhält sie einen kleinen Einblick in die Zukunft. Jesus

würde Widerstand erleben, und ihr Herz würde durchstochen werden. Doch während Maria diese Worte verarbeitet, sendet Gott eine Prophetin, die ihr wieder Mut machen soll.

HANNA, DIE PROPHETIN

Ich habe dieses Kapitel mit »Prophetie« überschrieben. Vielleicht denkst du, dass es weit hergeholt ist, diese Bezeichnung für die Worte aus Marias und Elisabets Mund zu verwenden. Doch als Lukas seine Erzählung der Geschehnisse rund um die Geburt Jesu beendet, stellt er uns noch eine Frau vor, die er ausdrücklich eine Prophetin nennt:

Damals lebte auch eine alte Prophetin in Jerusalem. Sie hieß Hanna und war eine Tochter Penuëls aus dem Stamm Ascher. Nur sieben Jahre war sie verheiratet gewesen und war jetzt eine Witwe von 84 Jahren. Sie verließ den Tempel gar nicht mehr und diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. Auch sie kam jetzt dazu und lobte Gott. Und zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten, sprach sie über dieses Kind. (Lukas 2,36–38)

Hanna teilt ihren Namen mit einer einzigen anderen Frau in der Bibel: der Mutter von Samuel. Der Name war damals recht ungewöhnlich, so dass die Übereinstimmung Juden des ersten Jahrhunderts sofort aufgefallen sein muss.³ Wie die Hanna aus dem Alten Testament ist auch diese Hanna für ihr unablässiges Gebet bekannt. Die eine Hanna hatte über den Messias prophezeit, durch den der Herr die Enden der Erde richten würde, und die andere Hanna kam, um über dem Messias zu prophezeien, der nun endlich geboren war. Die neutestamentliche Hanna bindet die Fäden des Teppichs, den Maria aus den Worten der alttestamentlichen Hanna webte, nun zusammen.

Hanna ist eine betagte Witwe – die Art Frau, die in unserer Gesellschaft heute viel zu oft übersehen wird. Den Großteil ihres Lebens hat sie als Alleinstehende verbracht, und sie hat sich vollkommen dem

3 Richard Bauckham zeigt auf: »Von den 247 mit Namen bekannten jüdischen Frauen, die in der Zeit zwischen 330 v. Chr. und 200 n. Chr. in Palästina lebten, ist diese Hanna die einzige, die diesen Namen trägt.« Bauckham, *Gospel Women*, 92.

Herrn hingegeben: Tag und Nacht lobt sie Gott und betet. Bemerkenswert dabei ist, wie viele Hintergrundinformationen Lukas uns über sie verrät. Er teilt uns den Namen von Hannas Vater sowie ihre Abstammung aus dem »Stamm Ascher« (Vers 36) mit. Das ursprüngliche Gebiet von Hannas Stamm war in den westlichen Hügeln von Galiläa gelegen. Doch der Stamm Ascher war im Gericht über das Nordreich Israel fast vollständig ausgelöscht worden. Hanna scheint zu einem Überrest dieses Stammes zu gehören. Als in Jerusalem lebende Prophetin aus einem dezimierten Nordstamm vereint sie somit die zwei historischen Königreiche Israel und Juda. Hanna hat außerdem einen bewegten Abschnitt jüdischer Geschichte durchlebt: Mit ihren 84 Jahren war sie in einer Zeit geboren worden, in der sich die Juden selbst verwalteten, und hatte den Wohlstand der Amtszeit von Königin Salome Alexandra miterlebt sowie das vernichtende Ende der jüdischen Souveränität, als die Römer 63 v. Chr an die Macht kamen.

Hanna, die betagte Witwe, gibt ein ganz anderes Bild ab als Maria, die junge Mutter. Jesus anblickend repräsentieren sie die zwei Enden eines Zeitstrahls. Doch beiden Frauen wird vom Herrn etwas über den verheißenen König offenbart, durch den Gott sein Volk schließlich erlösen wird. Hanna sah Jesus »und lobte Gott. Und zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten, sprach sie über dieses Kind« (Vers 38). Maria und Elisabet hatten im Privaten prophezeit. Hanna prophezeit öffentlich: im Tempel vor allen, die auf Gottes Rettung warten. Durch ihre Augen sehen wir Jesus als den Erlöser von Gottes Volk, der nicht gekommen ist, um die Selbstständigkeit der Juden wiederherzustellen wie in der Zeit der Königin Salome Alexandra, sondern um eine Erlösung zu bewirken, die etwas viel Größeres sein sollte als politische Autonomie. Hanna ist nicht der erste Mensch, der über Jesus prophezeit. Doch chronologisch gesehen ist sie die erste Person in der Bibel, die seit dem Tod des letzten alttestamentlichen Propheten Maleachi vier Jahrhunderte zuvor offiziell als Prophet oder Prophetin bezeichnet wird. Maleachi hatte prophezeit: »Und plötzlich wird der Herr, auf den ihr wartet, zu seinem Tempel kommen. Ja, der Bote des Bundes, den ihr herbeisehnt, wird kommen« (Maleachi 3,1b). Die Prophetin Hanna ist nun Zeugin dieses Kommens des Herrn in seinen Tempel, als der etwa einen Monat alte Jesus in den Armen seiner Mutter dorthin getragen

wird. Doch während Hannas Worte von der Erlösung eine Ermutigung darstellen, soll Maria schon bald erleben, wie wahr Simeons beunruhigende Prophetie über den Widerstand war, mit dem Jesus konfrontiert werden würde.

STERNDEUTER UND MORD

Eine meiner frühesten Kindheitserinnerungen ist, als meine Mutter mich zu einer Chorprobe in London mitnahm. Ich erinnere mich noch an die gewaltige Konzerthalle und die traumhaften Stimmen um mich herum, als ich auf der Treppe sitzend auf meine Mutter wartete und alles ehrfurchtsvoll in mich aufzog. An den Refrain des Liedes, das sie einübten, kann ich mich noch erinnern; es begann mit den Worten: »See his star shining bright« (dt.: Seht seinen hell leuchtenden Stern). Die Melodie schnellte auf dramatische und wunderschöne Art und Weise durch mehrere Oktaven, als solle der Klang erklären, wie Himmel und Erde sich bei Jesu Geburt berührten. Die Worte sind inspiriert von Matthäus' Bericht über die weisen Männer aus dem Morgenland, die nach Jerusalem kamen und fragten: »Wo finden wir den König der Juden, der kürzlich geboren wurde? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind hergekommen, um ihn zu verehren« (Matthäus 2,1-2).

Das Kommen der Weisen begab sich wahrscheinlich einige Monate nach Jesu Geburt, und obwohl sie offensichtlich sehr gebildet waren, erstreckte sich die Weisheit dieser Männer anscheinend nicht auf die Politik. Denn wenn sie sich in diesem Bereich ausgekannt hätten, hätten sie wissen müssen, dass es besser war, Herodes, dem damaligen König der Juden, aus dem Weg zu gehen. Herodes fragt die Hohepriester und Schriftgelehrten, wo der Christus geboren werden solle. Sie antworten: »In Bethlehem in Judäa«, und verweisen auf eine Prophetie von Micha (Verse 4-5; Micha 5,1). Daraufhin schickt Herodes die Weisen unter dem Vorwand nach Bethlehem, auch er wolle dem neuen König Ehre erweisen.

Die Sterndeuter gehen vor Jesus auf die Knie: »Sie gingen in das Haus und fanden das Kind mit seiner Mutter Maria. Da warfen sie sich vor ihm nieder und beteten es an. Dann holten sie ihre mitgebrachten Schätze hervor und legten sie dem Kind hin: Gold, Weihrauch und Myrrhe« (Matthäus 2,11). Für Maria muss sich dieser Besuch wie eine

Bestätigung der Dinge anfühlen, die der Engel ihr versprochen hatte. Ihr Junge wird dieses Mal nicht von Hirten verehrt, sondern von wohlbetuchten, hochgebildeten Männern aus einem fremden Land. Doch als diese wieder aufbrechen, zeigt sich die düstere Realität der Vorwarnung Simeons. Bei dem Versuch, Jesus zu beseitigen, ordnet Herodes die Tötung aller Jungen unter zwei Jahren in Bethlehem an. Maria und Josef müssen daraufhin nach Ägypten fliehen (Verse 13–18). Wie sehr Maria sich doch in dieser Gefahr und dieser Zeit des Exils an Hannas Worten festgehalten haben muss! Ja, Jesus ist Gottes verheißener König. Doch seit seiner frühesten Kindheit sieht Maria, wie unterschiedlich er beurteilt wird. Die einen legen eine lange, anstrengende Reise zurück, um Jesus anzubeten, und andere hassen ihn so sehr, dass sie ihn tot sehen wollen.

Nicht lange danach stirbt Herodes. Die Herrschaft über Judäa geht an seinen nicht weniger gefährlichen Sohn über, und Maria und Josef siedeln sich wieder in Nazareth an. Doch vor den Auswirkungen der grausamen römischen Herrschaft ist kein Entkommen. Kurz nach Herodes' Tod zettelt ein Mann namens Judas in der Region einen Aufstand an und nimmt eine Waffenkammer in Sepphoris, einer größeren Stadt etwa sechs Kilometer nördlich von Nazareth, ein. Darauf antworten die Römer entschieden und brutal: Sie brennen Sepphoris nieder, verkaufen die Bewohner in die Sklaverei und kreuzigen etwa 2000 Juden.⁴ Das ist die Welt, in der Maria ihren Sohn großzieht – den Sohn, der als der von Gott versprochene König Reiche zerschlagen soll. Es ist eine Welt, in der ein Putschversuch gegen die römische Herrschaft geradewegs zur Kreuzigung führt. Mit diesem beunruhigenden Wissen sieht diese unter allen Frauen am reichsten Gesegnete ihren Sohn aufwachsen. Ja, Gott zeigte ihr Gunst, doch ein Schwert würde eines Tages das Herz dieser Mutter durchstechen.

Die Verwundbarkeit, die mit dem Muttersein verbunden ist, beginnt mit der Schwangerschaft. Während meiner ersten Schwangerschaft habe ich mir jeden Tag Sorgen gemacht, dass sie gleich vorbei sein könnte und ich mein Baby verlieren würde. Meine Kinder sind heute elf, neun und drei Jahre alt. Sie sind gesund, glücklich und – für

4 Der jüdische Historiker Josephus berichtet davon in seinem Buch *Jüdische Altertümer* 17.10.

mich am wichtigsten – sie erkennen Jesus als ihren Herrn an. Aber ich kämpfe noch immer täglich mit Sorgen um ihre Zukunft. Was, wenn sie depressiv werden? Was, wenn ihre Herzen gebrochen werden oder sie bleibende körperliche Schäden erleiden? Was, wenn sie sich – und das ist meine größte Angst – irgendwann von Jesus abwenden? Kinder zu haben, das fühlt sich so an, als schickest du dein Herz ohne den Körper in die Welt hinaus: schutzlos und nicht unter deiner Kontrolle. Wie stark muss Maria diese Angst verspürt haben, wo sie doch wusste, wozu ihr Sohn geboren worden war, und wo sie bereits einen ersten Eindruck des Widerstands bekommen hatte, der ihm entgegenschlagen würde!

ZURÜCK IM TEMPEL

Beim letzten Blick, den wir durch Marias Augen auf Jesu Kindheit erhalten, ist Jesus zwölf Jahre alt. Maria und Josef bringen ihn zum Paschafest wieder mit in den Tempel. Nach dem Fest reist seine Familie mit anderen wieder ab. Aber Jesus nicht. Maria und Josef kommen eine ganze Tagesreise weit, bis sie merken, dass Jesus nicht bei der Gruppe ist. Sie gehen den gleichen Weg zurück und durchkämmen drei Tage lang ganz Jerusalem – ihre Panik muss mit jeder Minute angestiegen sein. Schließlich finden sie Jesus im Tempel, wie er bei den Lehrern sitzt, ihnen zuhört und ihnen Fragen stellt. Lukas schreibt: »Alle, die zuhörten, staunten über sein Verständnis und seine Antworten« (Lukas 2,47). Doch Maria fragt ihn: »Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich verzweifelt gesucht« (Vers 48). Jesus antwortet: »Und er sprach zu ihnen: Was ist der Grund dafür, dass ihr mich gesucht habt? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?« (Vers 49). Trotz all der Offenbarungen Gottes in Bezug auf Jesus versteht Maria es nicht. In Lukas lesen wir: »Doch sie verstanden nicht, was er damit meinte« (Vers 50). Und wieder einmal »bewahrte [Maria] das alles in ihrem Herzen« (Vers 51).

Wenn ich in diesem Moment durch Marias Augen schaue, sehe ich meine eigene Unzulänglichkeit. Maria ist die Erste, die die wunderbare Nachricht über Jesus empfängt. Und doch kann sie nicht begreifen, wer Jesus wirklich ist und wie viel mehr er sein würde als alles, was sie sich vorstellen konnte. Ich weiß, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Doch die meiste Zeit gehe ich so durchs Leben, als müsste mir diese Wahr-

heit nicht in jedem Moment störend vor Augen stehen. Ich lebe so, als könnten meine Pläne ohne Jesus als ihr Mittelpunkt gelingen. Doch Jesus kann nicht einfach am Rande unseres Lebens stehen und sich nur immer dann darin hineinfügen lassen, wenn es uns gerade passt. Entweder ist er der Herr über alles, was wir haben und sind und jemals sein werden – oder er ist es nicht. Wie Maria kann ich ganze Tage ohne Jesus verbringen, ohne es zu merken. Ich kann mich meinen Plänen widmen. Aber dann muss ich kehrtmachen. Wenn ich wirklich sehen könnte, wer Jesus ist, wüsste ich, dass jede Sekunde meines Lebens ihm gehört. Wie bei fast all jenen Menschen in den Evangelien, die Jesus nahestanden, sehen wir die Zeiten, in denen Maria nicht erkennt, wer Jesus ist. Und trotzdem sehen wir auch, wie wir in Kapitel 3 untersucht werden, wie Jesus bei ihr bleibt und bis zum Ende für sie sorgt.

Maria, Elisabet und die Prophetin Hanna führten sehr unterschiedliche Leben. Maria war jung, arm und scheinbar unbedeutend. Elisabet lebte einen Großteil ihres Lebens mit der kulturbedingten Scham und dem persönlichen Kummer ihrer Unfruchtbarkeit. Hanna war früh verwitwet und inzwischen alt. Doch jede von ihnen sprach Worte, die von Gott inspiriert waren und uns zu erkennen helfen, wer Jesus ist. Viel von dem, was wir über Jesu Empfängnis, Geburt und Kindheit wissen, wissen wir nur, weil die Frauen in seinem Umfeld es anderen bezeugt haben. Mögen wir, wenn wir heute durch ihre Augen schauen, Jesus als den sehen, der er wirklich ist: der Sohn Gottes, in Armut geboren, in der Geschichte offenbart und gesandt, um sein Volk zu erlösen und Gottes verheißener ewiger König über alles zu sein.

DISKUSSIONSFRAGEN

Für den Einstieg: Erzähl von einer Situation, in der du aufregende Nachrichten erhalten hast. Wie hast du reagiert? Es kann etwas Großes sein, z. B., dass du hörst, dass du deinen Traumjob bekommen hast, oder etwas Einfaches, z. B., dass die Person vor dir in der Schlange dir einen Kaffee spendiert hat.

1. Wie helfen uns die Ereignisse in der Geschichte Israels bis hin zu den Tagen Marias, die Bedeutung der Ankündigung des Engels Gabriel in Lukas 1,30–33 zu erkennen?
2. Was wissen wir aus den Lebensgeschichten von Maria, Elisabet und Hanna?
3. Frauen haben prophetische Worte über Jesus geäußert. Warum ist das von Bedeutung?
4. Die Bibel beschreibt ein auf den Kopf gestelltes Reich Gottes, das völlig anders ist, als wir es erwarten würden – die Ersten sind die Letzten, die Geringen werden erhöht, und der König kommt, um zu sterben. Wie passt die Geburt Jesu durch Maria in dieses Bild von Gottes Reich?
5. Was war bei den Schwangerschaften von der Hanna im Alten Testament, Maria und Elisabet gleich? Was zeigen sie uns über das Wesen Gottes?
6. Auf welche Arten und Weisen hat Maria Schmerz und Kummer durchgemacht, weil sie Jesus kannte? Welchen Bezug hat ihre Erfahrung zu einem Leben als Christ?
7. Wann hattest du schon einmal mit dem Gefühl zu kämpfen gehabt, dass du unwichtig, übersehen oder ausgegrenzt würdest? Wie können die Geschichten der Frauen in diesem Kapitel dir in deiner Entmutigung Hoffnung spenden?
8. Wie siehst du Jesus durch die Augen dieser Frauen am bedeutendsten?

Genauer hinsehen: Lies Hannas Dankgebet für die Geburt Samuels in

1. Samuel 2,1–10 und Marias Gebet in Lukas 1,46–55.

1. Welche Gemeinsamkeiten findest du zwischen den Gebeten von Hanna und Maria? Welche Eigenschaften Gottes preisen sie?
2. Welche Prophetie spricht Hanna in 1. Samuel 2,10 aus? Inwiefern ist Marias Gebet ein Zeichen für deren Erfüllung?
3. Hanna und Maria betonen beide Gottes Kraft und Barmherzigkeit. Welche dieser Eigenschaften steht bei dir eher im Fokus? Wie könnte es sich auf deinen Lobpreis auswirken, wenn du Gottes Gnade und Stärke in Ergänzung zueinander betrachten würdest?